

Predigtstudien

für das Kirchenjahr 2019/2020

Perikopenreihe II – Zweiter Halbband

Herausgegeben
von Wilhelm Gräb (Geschäftsführung),
Johann Hinrich Claussen, Wilfried Engemann,
Doris Hiller, Kathrin Oxen, Christopher Spehr,
Christian Stäblein und Birgit Weyel

Redaktion: Martin Kumlehn

KREUZ

Darstellungsschema

A-Teil: Texthermeneutik

I Eröffnung

Was veranlasst zu einer Predigt mit diesem Text?

II Erschließung des Textes

Welche Überzeugung vertritt der Verfasser des Textes? Welche existenziellen Erfahrungen ruft der Text auf? Wie *versteh* ich heute den Text?

III Impulse

Was folgt aus meiner Textinterpretation für das Thema und die Intention der Predigt? Vorschläge für Predigt und Gottesdienst!
Werkstück Predigt

B-Teil: Situationshermeneutik

IV Entgegnung

Wo ich *A nicht* folgen kann! Was leuchtet mir ein? Was sehe ich kritisch?

V Erschließung der Hörersituation

Welche existenziellen Erfahrungen und exemplarischen Situationen habe ich bei meiner Predigt mit diesem Text im Blick?

VI Predigtsschritte

Was folgt aus meiner Interpretation der Situation für das Thema und die Intention der Predigt? Vorschläge für Predigt und Gottesdienst!
Werkstück Predigt



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Kreuz in der Verlag Herder GmbH, Freiburg 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.kreuz-verlag.de

Umschlagkonzeption und -gestaltung: wunderlichundweigand, Schwäbisch Hall
Satz: Rund ums Buch – Rudi Kern, Kirchheim / Teck
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISSN 0079-4961
ISBN 978-3-946905-83-7

Inhalt

31.05.2020	Pfingstsonntag	9
	Apostelgeschichte 2,1–21: Alle beieinander an einem Ort Kristina Kühnbaum-Schmidt / Ralf Meister	
01.06.2020	Pfingstmontag	16
	Johannes 20,19–23: Alles ist verwandelt – aber auch vergeben? Matthias Liberman / Lars Heinemann	
07.06.2020	Trinitatis	24
	4 Mose 6,22–27: »... man nennt es Glück« Martin Weeber / Ruth Conrad	
14.06.2020	1. Sonntag nach Trinitatis	31
	Apostelgeschichte 4,32–37: Imagine ... no possessions Redlef Neubert-Stegemann / Matthias Kempendorf	
21.06.2020	2. Sonntag nach Trinitatis	38
	Matthäus 11,25–30: Unsanfte Landung Peter Meyer / Lars Charbonnier	
28.06.2020	3. Sonntag nach Trinitatis	46
	Micha 7,18–20: Vor Hoffnung verrückt Rolf Stieber / Gerhard Zinn	
05.07.2020	4. Sonntag nach Trinitatis	53
	Römer 12,17–21: Nichts leichter als das! Christoph Vogel / Doris Hiller	
12.07.2020	5. Sonntag nach Trinitatis	60
	Lukas 5,1–11: Geheimnis des Glaubens Ernst Michael Dörrfuß / Wilhelm Gräb	
19.07.2020	6. Sonntag nach Trinitatis	67
	5 Mose 7,6–12: Liebe ist willkürlich Klaus-Dieter Kaiser / Rüdiger Sachau	
26.07.2020	7. Sonntag nach Trinitatis	74
	Hebräer 13,1–3: »Der Gast bringt Gott herein« Susanne Wolf / Martin Vetter	

02.08.2020	8. Sonntag nach Trinitatis	82
	Johannes 9,1–7: Dialog im Dunkeln Stefanie Arnheim / Katharina Fenner	
09.08.2020	9. Sonntag nach Trinitatis	89
	Jeremia 1,4–10: Zwischen Politik und Mystik: Das Ringen um die Zukunft Friedhelm Hartenstein / Horst Gorski	
16.08.2020	10. Sonntag nach Trinitatis	96
	Kirche und Israel Römer 11,25–32: Worauf du dich verlassen kannst! Sylvia Bukowski / Peter Bukowski	
16.08.2020	10. Sonntag nach Trinitatis	103
	Gedenktag der Zerstörung Jerusalems Römer 9,1–5: Wider die Gleichgültigkeit Barbara Hanusa / Torsten Wilhelm Wiegmann	
23.08.2020	11. Sonntag nach Trinitatis	110
	Lukas 18,9–14: Sein, wie ich bin Christa Usarski / Renate Gerhard	
30.08.2020	12. Sonntag nach Trinitatis	117
	1 Korinther 3,9–17: Bauen – Wohnen – Glauben Wolfgang Vögele / Uwe Hauser	
06.09.2020	13. Sonntag nach Trinitatis	124
	Apostelgeschichte 6,1–7: Das Tischtuch nicht durchschneiden Antje Eddelbüttel / Holger Treutmann	
13.09.2020	14. Sonntag nach Trinitatis	132
	Lukas 19,1–10: Ansichtssache Manuel Stetter / Stefan Egenberger	
20.09.2020	15. Sonntag nach Trinitatis	139
	1 Mose 2,4b–9(10–14)15(18–25): ›Bewahrung der Schöpfung‹ – macht das (noch) Sinn? Kathrin Oxen	
27.09.2020	16. Sonntag nach Trinitatis	144
	2 Timotheus 1,7–10: Selig die Unverschämten! Susanne Platzhoff / Nina Heinsohn	

04.10.2020	Erntedankfest	151
	Markus 8,1–9: Was macht uns satt? Christian Grethlein / Lutz Friedrichs	
04.10.2020	17. Sonntag nach Trinitatis	158
	Matthäus 15,21–28: Grenzüberschreitungen Michael Schneider / Kristian Fechtner	
11.10.2020	18. Sonntag nach Trinitatis	166
	5 Mose 30,11–14: Es ist das Wort ganz nahe bei dir Heinz-Dieter Neef / Birgit Weyel	
18.10.2020	19. Sonntag nach Trinitatis	173
	Epheser 4,22–32: Klamottenwechsel Katharina Krause / Verena Mätzke	
25.10.2020	20. Sonntag nach Trinitatis	180
	Markus 2,23–28: Gute Ordnungen – ja, aber welche? Constanze Thierfelder / Doris Gräb	
31.10.2020	Reformationsfest	188
	Matthäus 10,26b–33: Es gilt ein frei Bekenntnis Ingo-Christoph Bauer / Reinhard Mawick	
01.11.2020	21. Sonntag nach Trinitatis	194
	Jeremia 29,1.4–7(8–9)10–14: »Wo es auch sei« Jörg Schneider / Kerstin Menzel	
08.11.2020	Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres	201
	1 Thessalonicher 5,1–6(7–11): Hoffnungsrüstung für das Leben Christine Siegl / Ricarda Schnelle	
15.11.2020	Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres	208
	Lukas 16,1–8(9): Sei ein Sünder und sündige tapfer! Christian Butt / Helge Martens	
18.11.2020	Buß- und Bettag	215
	Jesaja 1,10–18 : »Wie könnt ihr nur?« Kristin Weingart / Teresa Schweighofer	
22.11.2020	Letzter Sonntag des Kirchenjahres, Ewigkeitssonntag	222
	Offenbarung 21,1–7: Eine gefüllte Ewigkeit Jan Janssen / Ulrike Suhr	

22.11.2020	Letzter Sonntag des Kirchenjahres, Totensonntag	230
	1 Korinther 15,35–38.42–44a:	
	Auferstehen in Kraft	
	Jan Hermelink/ Hans Martin Dober	
	Vergleichstabelle zur neuen Predigtperikopenreihe	239
	Perikopenverzeichnis	241
	Anschriften	243

Kristina Kühnbaum-Schmidt

I Eröffnung: Guten Morgen, du Schöne!

Guten Morgen, du Schöne! Ja, das wäre doch mal ein pfingstlicher Morgengruß zum Geburtstag der Kirche. Da schwänge etwas mit von der aufregenden Entdeckung des Apostels Paulus: dass man zu Gott gehört, weil man von ihm eingeladen und bei ihm willkommen ist. Nicht weil man alles richtig gemacht hat, sondern weil Gott uns ihm recht macht. Guten Morgen, ihr Schönen!

Um an der Gemeinschaft teilzuhaben, die Gottes Einladung folgt, braucht es nicht viel. Aber eines schon: ein schlichtes Willkommen – und weit ausgebreitete Arme. Wo ein solches Willkommen gelebt wird, wo es die Kultur der Kirche und der Gemeinden prägt, da werden wohl Menschen einstimmen in einen solchen pfingstlichen Morgengruß: Guten Morgen, du Schöne!

Und dann zusammensein in Gottes Namen, in der Liebe Christi, in der Gemeinschaft von Gottes beflügelndem Geist, weil sie eingeladen sind und andere einladen. Weil sie dazugehören. So einfach kann es sein mit Kircheng Zugehörigkeit und Kirchenmitgliedschaft. Ja, guten Morgen, ihr Schönen!

Zum Geburtstag gibt es Geschenke, so ist es Brauch. Auch zum pfingstlichen Geburtstagsfest. Geschenke aber können eine zwiespältige Angelegenheit sein: Nicht immer bekommt man das, was man sich wünscht; mitunter bekommt man auch etwas, was man gar nicht haben wollte. Zum Geburtstag der Kirche gibt es das größte Geschenk, das man sich überhaupt nur vorstellen kann: Gottes Geist. Dieser Heilige Geist, der an Pfingsten ausgegossen wurde, provoziert Unverständnis, nicht nur bei den Zeugen der Geistausgießung in Jerusalem. Manche der mit dem Geist Beschenkten fragen sich verlegen, was sie mit dieser Gabe anfangen sollen.

II Erschließung des Textes: Gabe und Aufgabe

Die Verlegenheit, die das Zungenreden der Jünger hervorruft, wird mit einem Scherz überspielt: »Sie sind voll süßen Weins.« Petrus aber besteht

darauf, dass es hier um ernste Dinge geht. Todernst wird er in seiner Predigt, womit er zahlreiche seiner Hörer zur Zerknirschung und zur Konversion bringt (VV. 37–41). Diese Ernsthaftigkeit spricht auch aus dem Prophetenwort, das er zitiert und das die Schrecken der Endzeit vor Augen malt: »Blut, Feuer und Rauchdampf« – Schrecken, die den Menschen im Nahen und Mittleren Osten wie in anderen Teilen der Erde schon jetzt regelmäßig vor Augen stehen. Endzeitliche Katastrophen befürchten auch die Schülerinnen und Schüler, die die Angst vor den Folgen des Klimawandels freitags auf die Straße treibt. Und die zornig werden, weil sie viele schöne Worte hören, sich mehr beschwichtigt denn ernst genommen fühlen, und bei all dem nur wenig Taten sehen, die den aktuellen Herausforderungen und Problemen wirklich gerecht werden könnten.

Ähnliches erlebte die Generation, die in den 80er Jahren heranwuchs und gegen den NATO-Doppelbeschluss demonstrierte. Und mit ihr die vielen in Ost und West, die sich in Friedens- und Umweltgruppen trafen und treffen und bereits seit Jahrzehnten unterwegs sind auf dem konzi-liaren Weg für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Auch ihre Sorgen, auch ihre Einschätzungen der Realität, auch ihre An-fragen an unseren westlichen Lebensstil wurden belächelt, beschwich-tigt, beiseite geschoben. Aber die Befürchtungen waren begründet, die Sorgen und die Aufmerksamkeit für die Folgen unseres Handelns waren und sind bitter nötig. Denn damals wie heute sprechen die Fakten Bände. Und damals wie heute demonstrieren, singen, diskutieren, arbeiten und träumen Jugendliche dagegen an.

Die erschreckende Vision Joels hat auch diese tröstliche, geradezu er-mutigende Seite: die Verheißung von Weissagungen und Träumen, zu denen der Geist befähigt. Weissagen und träumen, das ist die Fähigkeit, sich eine Zukunft vorzustellen, die nicht limitiert ist von den Mög-lichkeiten und Gesetzmäßigkeiten der Gegenwart. Es ist eine prophetische Gabe, wenn man Zukunftsszenarien entwickeln kann, die ohne das aus-kommen, was wir uns als unentbehrlich und unveränderlich anzusehen gewöhnt haben.

Lukas geht in der Apostelgeschichte sogar noch einen Schritt weiter: »Für Lukas ge-hören Geistausgießung und Gesetz zusammen.« (Jervell, 138) Darum lässt er die Aus-gießung des Gottesgeistes am 50. Tag nach dem Passafest geschehen, an dem zweiten Fest, das die Christen aus dem jüdischen Glauben übernommen haben: Schawuot, im hellenistischen Judentum Pentekoste genannt (vgl. Weiser, 79). Ursprünglich ein Erntedankfest, wandelt sich Schawuot nach der Zerstörung des Tempels in ein Dank-fest für die Gabe des Gesetzes am Sinai. Die Gesetzesgabe am Sinai in Ex 19 bildet die Folie für die Beschreibung der Ausgießung des Geistes, verbunden mit Sturmgebraus, Feuer und großer Aufregung. All das gipfelt schließlich in der ekstatischen Erfahrung, eins zu sein – in verschiedenen Sprachen zu hören, was in einem Geiste gesagt wird.

Das Dankfest für die Gabe des Gesetzes am Sinai, die Bereitschaft zur Übernahme der 613 Mizwot und die junge christliche Gemeinschaft, die von den ursprünglich 613 Geboten allein den Dekalog rezipiert und beflügelt wird vom Heiligen Geist, der eine andere Sprache zu sprechen scheint als die Sprache des Gesetzes vom Sinai – wie verhält sich beides zueinander? Um diesen Zusammenhang zu verstehen, muss man wohl mit Lukas zu Pfingsten fragen: Wozu wird uns denn der Geist geschenkt? Sicher nicht, damit er uns im stillen Kämmerlein als beschauliches Lichtlein leuchtet; auch nicht, damit wir mit seinem Besitz anderen etwas voraus haben. Sondern, um wie die begeisterten Jünger »von den großen Taten Gottes« zu reden. Dieses Reden von Gottes Taten bindet uns eng mit unseren jüdischen Geschwistern zusammen, die darin weit länger geübt sind und darin auf weit härtere Proben gestellt worden sind als wir. Auf sie und ihre Glaubens- und Lebenspraxis zu sehen, schult besonders darin, mit der Gestaltung des eigenen Lebens auf Gottes Heils-taten zu antworten. Denn das Reden von Gottes Taten drängt zum Handeln, wenn es nicht bloßes Gerede sein soll – daran erinnern uns nicht zuletzt die Schülerinnen und Schüler, die freitags demonstrieren. Und wie sollten wir besser für unseren Glauben werben, als wenn auch unser Handeln zeigt, wes Geistes Kind wir sind. Zu Schawuot wird das Buch Rut gelesen: Rut, die erste Proselytin der Bibel, erweist ihren Glauben durch die Tat, indem sie ihrer Schwiegermutter in eine für sie fremde Kultur folgt. »Das ganze jüdische Volk ist ja am Tag der Gesetzgebung ein gerechter Proselyt: Ein Volk, das in der Kultur Ägyptens aufwuchs, in einem fremden Land die verschiedensten Dinge erlebte, bereitet sich jetzt am Berg Sinai auf die Entgegennahme der Tora und der Last der Gebote vor.« (Lau, 284)

Die Kirchen, besser gesagt: die sich versammelnden und andere willkommen heißenden Gemeinden laden nicht nur an Pfingsten ein zu einer ›Gegenkultur‹ des Geistes, der man in und unter ihnen begegnen kann. Eines Geistes, der Visionen für eine menschen- und schöpfungsgerechte Zukunft schenkt und die Energie gibt, sie zu verwirklichen.

III Impulse: Geist und Gebot

Wenn die Völkerliste aus der Apostelgeschichte verlesen wird, öffnet sich wenigstens einmal im Jahr im Gottesdienst ein weltweiter Horizont. So gibt insbesondere das Pfingstfest Anlass dazu, die Welt und unsere Verantwortung für sie in den Blick zu nehmen. Die Gabe des Geistes ist dabei keine Trophäe, mit der man sich schmückt oder die man dekorativ in den Schrank stellt. Ihre Gabe ist verbunden mit einer Aufgabe. Denn der Geist befähigt uns, über unseren Tellerrand hinauszusehen – und über die Grenzen unserer kleinen Welt hinauszudenken und zu träumen.

Die Predigt am Pfingsttag anlässlich des Geburtstages der Kirche braucht sich nicht aufzuhalten mit Abgesängen auf eine an Mitgliederzahlen kleiner werdende Kirche und sie muss auch nicht stehen bleiben beim Klopfen auf die eigene Schulter, das die öffentliche Relevanz der Kirche und des christlichen Glaubens bestätigend verstärkt. Sondern sie kann neugierig und entdeckerrinnenfreudig fragen, wozu uns der Geist gegeben wird, und anregende Antworten darauf skizzieren. Die Antworten könnten auch erweisen, dass wir unseren Geschwistern jüdischen Glaubens an Pfingsten näher sind, als wir vielleicht vermuten. Nicht nur wegen des Festtages, den wir von ihnen übernommen haben. Pfingsten könnte Dankbarkeit wecken für einen Geist, der uns zu unterscheiden lehrt, was dem Leben dient und was nicht. Diese Unterscheidung findet ihre Gestalt in Gottes Geboten für uns. Nicht nur beseelte Gottesdienste und soziales Engagement wecken Interesse am christlichen Glauben und für eine Kirche, die von den »großen Taten Gottes redet«, sondern ebenso ein Handeln, das die Welt als Eigentum eines anderen achtet und respektiert und Achtung und Respekt auch dem fremden Nächsten entgegenbringt. Guten Morgen, ihr Schönen! – Guten Morgen, du Schöne!

Lieder: Durch Hohes und Tiefes 353 »Damit aus Fremden Freunde werden«; als gesungenes Credo EG 253 »Ich glaube, dass die Heiligen«; nach der Predigt EG 426 »Es wird sein in den letzten Tagen«; EG 424 »Deine Hände, großer Gott«; als gesungenes Fürbittengebet EG 427 »Solange es Menschen gibt«; als Hinweis auf die Nähe zu unseren Geschwistern jüdischen Glaubens zum Segen EG 433 »Hevenu schalom« oder EG 434 »Schalom chaverim«.

Literatur: *Jacob Jervell*, Die Apostelgeschichte (KEK), Göttingen 1998; *Israel Meir Lau*, Wie Juden leben, Gütersloh 1988; *Alfons Weiser*, Die Apostelgeschichte (ÖTK 5/1), Gütersloh 1981.



Ralf Meister

IV Entgegnung: Keine besonderen Orte

»... dass wir unseren Geschwistern jüdischen Glaubens an Pfingsten näher sind, als wir vielleicht vermuten.« Diesen Gedanken von A teile ich und zögere deshalb auch, das Pfingstfest vorschnell als »Geburtstag der Kirche« zu bezeichnen (mit Wengst, 2–11). Wie A betont, versammelten sich die Jünger Jesu zum Fest Schawuot in Jerusalem und folgten dem üblichen – jüdischen – Festablauf. Das von Lukas erzählte Pfingstwunder ist eine bildmächtige Erzählung darüber, wie aus der Verzagtetheit der Jünger eine Begeisterung für die Glaubensgemeinschaft mit dem Auferstandenen wurde. Heute haben Menschen bei dem Wort »Kirche« eher eine Institution oder ein Gebäude vor Augen; es sind statische Bilder.

Immobilien symbolisieren die Ortsgeschichte des Christentums in unserer Kultur. Vom raumsprengenden Enthusiasmus der Gemeinde lassen sich keine Szenarien erinnern, sie müssen geschehen. Ich möchte das Augenmerk deshalb auf die Ortslosigkeit des christlichen Glaubens, die im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte bereits angelegt ist, richten.

Die Gemeinschaft der »christgläubigen Schar« ist eine orts-lose Religion von Anfang an. Oder besser: eine Religion in Christus an allen Orten. Es bleibt eine Stärke unseres Glaubens wie auch innerhalb des Judentums nach der Zerstörung des zweiten Tempels, dass die Gegenwart Gottes nicht zuerst an bestimmte heilige Orte gebunden wird. In der hebräischen Bibel ist die Geschichte Israels eine Geschichte der nomadischen Kultur. Nach der Tempelzerstörung allerdings bindet sich der Glaube nicht an Heilige Orte.

Im palästinensischen Talmud wird erzählt: »R. Tanhuma erzählt, wie ein schrecklicher Sturm ein Boot bedrohte, in dem eine Gesellschaft von Heiden und ein jüdischer Knabe segelten. Als ihr Leben in Gefahr schien, griff jeder der Passagiere nach seinem Götterbild, um es zu verehren, doch ohne Erfolg. Endlich gab der Jude den Bitten der Heiden nach und betete zu seinem Gott, worauf die See sich beruhigte. Als sie zum nächsten Hafen kamen, gingen alle an Land, um Nahrungsmittel zu kaufen, nur der Jude nicht. Auf die Frage, warum er an Bord bleibe, antwortete er: Was kann ein armer Fremder wie ich tun? Darauf erwiderten die anderen: Du ein Fremder? Wir sind Fremdlinge; wir sind hier, aber unsere Götter sind in Babylon oder Rom. Und auch andere unter uns, die ihre Götter mit sich tragen, haben davon nicht den geringsten Nutzen. Aber wo immer Du gehst, ist Dein Gott mit Dir.« (Berachoth IX, 31f.)

In der hebräischen Bibel gibt es, mit Ausnahme des Tempels, keinen besonderen Ort. Es gibt das Land Israel, aber keine heilige Topographie. Jesus ist ein Wanderprediger in Galiläa gewesen. Paulus ein Handlungsreisender im Mittelmeerraum in Sachen Evangelium. Heimorte werden aufgegeben, Familien und Freunde bleiben zurück; des Aufenthalts ist keine Dauer. Die Reisen durch Wüsten und fremde Länder sind ein Auftrag Gottes. Diese Bewegung findet sich auch im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte, einem dynamischen Text, der an jüdische Wurzeln anknüpft und heute zu weltweiter ökumenischer Verantwortung im Denken und Tun aufruft.

V Erschließung der Hörsituation: Kirche ›bei Gelegenheit‹

Welches Bild haben Menschen von Pfingsten? Keine Krippe, keine Bach-Passion, kein Tannenbaum, keine Ostereier. Das Pfingstfest beschert uns zwar regional beheimatete Pfingstbräuche wie Pfingstbäume, Pfingstfeuer oder Pfingstochsen. Doch die Flamme auf den Köpfen der Jünger bleibt ein fremdes Bild. Das Pfingstfest mit der Ausgießung des Heiligen Geistes ist von den drei großen Festen der christlichen Kirche in der öffentlichen Wahrnehmung das sich am wenigsten sinnerschließende. Dabei könnte das Bild des Geistes Gottes, der Menschen unterschied-

lichster Herkunft, Sprache und Hautfarbe miteinander verbindet, eine Leitgeschichte sein. In Zeiten eines wiedererwachenden Nationalismus, gesellschaftlicher Polarisierungen und Ausgrenzungen liegt eine ermutigende biblische Narration vor, die Grenzüberschreitungen und Bindungskraft kombiniert.

Im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte geht es um Verstehen und Verständigung, doch zugleich steht auch die Unsicherheit der sich versammelnden Gemeinde im Mittelpunkt. Die Botschaft von Aufbruch und Ortsungebundenheit einer Wanderreligion kann bei einer hochverbundenen Gottesdienstgemeinde auch Unsicherheit auslösen. Denn das, was wir heute als ›Kirche‹ verstehen, definiert sich weitestgehend ortstreu. Gerade deshalb ist Pfingsten ans Herz zu legen, dass Standorttreue nicht zu einem zwanghaften Bewahren des Status quo werden darf. In einer immer mobiler werdenden Gesellschaft verändern sich Räume rasant. Sie werden durchlässiger, werden überlagert von virtuellen Räumen und Echtzeitkommunikation, die klassische Räume scheinbar bedeutungslos machen. So wichtig Kirchbauten für die Beheimatung von Kerngemeinden in den Städten und Dörfern bleiben werden und markante Signaturen der christlichen Kultur sind, so wird auch die Kirche mobiler werden und ihre Orte anderen Akteuren zur Verfügung stellen. Es wird eine Kirche ›bei Gelegenheit‹ sein, die nicht fortdauernd zur Seite steht und die doch an den entscheidenden Wegabschnitten präsent ist. So kann sie ermutigen zu einem sich öffnenden Denken, Handeln und zur Fürbitte über die Grenzen der Gemeinde hinaus. Kirchengemeinde genügt sich niemals selbst. Kirche erhält erst im Miteinander von Gemeinden ihre Bestimmung. Sie bezeugt die Geistgegenwart von Menschen, die sich für den Sozialraum verantwortlich fühlen. Die kirchliche Organisation und ihre institutionelle Gestalt bleiben immer eine Folge ihrer Berufung und sind niemals der Ausgangspunkt. Sie bezeugt den auferstandenen Gott selbst. Ihm gilt der Raum. Gott schafft Räume, die weiter sind als alle menschlichen Entgrenzungen: pfingstliche Willkommenskultur.

VI Predigtschritte: Verortete Kirche und weltweite Heimat

Der *eine* Ort

Den Gedanken von A aufnehmend, dass sich »wenigstens einmal im Jahr im Gottesdienst ein weltweiter Horizont« öffnet, kann die Predigt zunächst das Bedürfnis nach Verortung und Beheimatung thematisieren. Doch darf gerade darin nicht verschwiegen werden, dass in jedem Gottesdienst in der Fürbitte dieser weltweite Horizont vor Gott gebracht wird. Apg 2,1 weist auf den »einen Ort« hin, an dem sich alle versammeln (vgl. Gebauer, 39). Die Apostelgeschichte beginnt mit der Himmel-

fahrt Jesu. Seine Abwesenheit ist die zentrale Herausforderung für den Glauben – damals wie heute. Weder der Tempel in Jerusalem noch der Geburtsort Bethlehem oder Nazareth spielten eine Rolle. Wo aber haftet der Glaube? In welchen Räumen findet er Gestalt?

Wo ist Christus gegenwärtig?

Hier können Erfahrungen aus der Gottesdienstgemeinde in den Blick kommen. Wo ist für Gottesdienstbesuchende an Pfingsten Jesus Christus gegenwärtig? Wo findet seine Gegenwart einen Ort und eine Gestalt im Glauben? Sind es Räume, Begegnungen? Rituale, Sakramente, Worte, Musik?

Ortslose Religion

Trotz unserer menschlichen Sehnsucht nach Heimat und Verortung: Das Christentum ist eine Religion an allen Orten. Wir aber suchen den Pulsschlag seiner Gegenwart in alten Kirchen, im kleinen Kreuz im Arbeitszimmer, in der Johannes-Passion oder dem Sonnenuntergang am Meer. Diese geistliche Beheimatung sollte nicht diskreditiert werden. Sie könnte bezogen werden auf eine weite Perspektive. Spirituelle Räume werden, anders als physikalische, als grenzenlos empfunden. Wenn wir heute auf das Pfingstereignis in einer großen internationalen Gemeinschaft schauen, stellen wir fest: Das Christentum schwingt zwischen einer individuellen Sehnsucht nach Verortung und der weltumspannenden Religion. Gemeinschaftserfahrungen sind zuerst analog und leiblich konkret. Aber schon in liturgischen Responsorien in der Fürbitte öffnet sich beispielsweise die Vor-Ort-Gemeinde mit »Herr, erbarme dich« vor Gott einem weltweiten Zusammenhang und betet für Menschen in Not in Krisengebieten. Was lokal begrenzt an einem jüdischen Feiertag begann, hat heute einen Ort: die ganze Welt. Pfingsten ist das Fest der neuen Perspektiven und Möglichkeiten. Das Trennende in Sprache und Herkunft wird durch Gott entmachtet. Verschiedenheit wird zum Anlass für Staunen und Neugierde. Die Menschheit gewinnt neue Gemeinsamkeit, ohne vereinheitlicht zu werden. Sie übt die gemeinsame Sprache, die Gott allen ins Herz gelegt hat, und tritt damit ein für eine Haltung, in der kulturelle Unterschiede als Bereicherung erfahren werden.

Werkstück Predigt (Einstieg)

»Und als der Pfingsttag gekommen war, waren sie alle an *einem* Ort beieinander.« Mit diesem Satz beginnt die Pfingstgeschichte. In den meisten älteren Luther-Übersetzungen war das als einziges Wort fett gedruckt. Das ist selten. Meist sind ganze berühmte Sätze der Bibel herausgefettet. Allein ein Wort hervorgehoben, das findet man kaum. Sie waren beisammen an *einem* Ort. Die Pfingstgeschichte zeigt in allen ihren rätselhaft schönen Bildern, dass der Ort, der eine Ort, an dem es geschieht, nicht beliebig ist. Wenn wir sagen: Ich bin vor Ort, meinen wir nicht irgendwo, sondern einen genau bekannten Platz. Warum ist das mit dem Ort so wichtig für das Pfingstwunder, das in unseren Alltag hineinwirkt? Warum für uns?

Literatur: *Berachoth IX*, zitiert nach Max Jammer, *Das Problem des Raumes*, Darmstadt 1960; *Roland Gebauer*, *Die Apostelgeschichte*, Teilband 1: Apg 1–12; in: Walter Klaiber (Hg.), *Die Botschaft des Neuen Testaments*, Göttingen 2014; *Klaus Wengst*, *Seit wann gibt es Christentum?*, in: *Begegnungen. Zeitschrift für Kirche und Judentum* Nr. 3 (2003), 2–11.

Pfingstmontag

A

Johannes 20,19–23:

Alles ist verwandelt – aber auch vergeben?

Matthias Liberman

I Eröffnung: There is no fear in love

Ostersonntag an Pfingstmontag, Koinzidenz von Auferstehungsereignis und -erfahrung (Becker, 621), von Geistmitteilung, Bevollmächtigung und Sendung – alles an einem Tag. Die erzählten Verwandlungen von Jesus und den Seinen sehe ich als Folie unserer Verwandlungsmöglichkeiten. Wir leben mit dem »Geist der Furcht« (2 Tim 1,7) in einem »Zeitalter der Angst« (Tillich) in einer »Gesellschaft der Angst« (Bude).

Dagegen verteilt der Auferstandene den Seinen einen Geist der Liebe und der Kraft mit »Mut zum Sein« (Tillich). Aus diesem Geist entspringt das trotzig »Même pas peur – trotzdem keine Angst« auf Demos in Frankreich nach Terroranschlägen. Aus diesem Geist entspringt die Kampagne des Ev. Kirchenkreises Berlin-Stadtmitte: Hass schadet der Seele – Liebe tut der Seele gut. Mit Bannern vom Kirchturm. Mit Veranstaltungen. Zum Mitmachen. Gegen den Tod im Leben, gegen Hass, Rassismus, Rechtspopulismus – für diverses Leben und seine Ermöglichung (s.u. Internet). Evangelium, das an die Möglichkeit der Verwandlung glaubt, so mit unseren Ängsten und Wunden leben zu können, ohne uns übermächtig von ihnen bestimmen zu lassen, sondern aus Gott Geist zu atmen und zu handeln: There is no fear in love (vgl. 1 Joh 4,16).

II Erschließung des Textes: Verwundet verwandelt

1. *Schotten dicht!* Die Gruppe der Jünger sitzt unvollständig – vielleicht in Fragmentierung begriffen, ohne Thomas – am Ostersonntagabend hinter verschlossenen Türen zusammen. Aus Furcht vor den Juden ist